

Tempo der anderen Art

Frühere Pubertät bei stärkeren Belastungen

Von Rainer K. Silbereisen

Die Jugendforschung der letzten Jahre hat die Bedeutung biologischer Prozesse während der Pubertät für die Entwicklung des Sozialverhaltens wiederentdeckt, nachdem in der Vergangenheit fast ausschließlich auf die Rolle von Sozialisationserfahrungen gesetzt wurde. Die gegenwärtige Diskussion beschäftigt sich vor allem mit Unterschieden im Tempo der körperlichen Entwicklung. Oft wird vergessen, daß in einer Schulklasse mit 13jährigen Jugendlichen manche in körperlicher Hinsicht fast noch Kinder sind, während andere praktisch schon wie erwachsene Männer oder Frauen aussehen. Nicht selten wird sich deshalb ein Mißverhältnis zwischen dem eigenen Fühlen und den Erwartungen aus der Umgebung einstellen. Die Shell-Jugendstudie '92 gab einer Gießener Forschungsgruppe aus Psychologen und Soziologen* die Gelegenheit, bei rund 4000 Jugendlichen die Bedeutung von Unterschieden im Tempo der körperlichen Entwicklung zu untersuchen, wobei außerdem alte und neue Bundesländer verglichen werden konnten.

In der internationalen Forschung zu diesem Thema dominieren bislang Fragen nach den Folgen von Unterschieden im Entwicklungstempo für die Entwicklung jugendtypischer Verhaltensweisen. Deshalb wurde dieses Problem als erstes verfolgt.

Bei weiblichen Jugendlichen wurde das Alter der ersten Menstruation (Menarche), bei männlichen Jugendlichen das Alter des Stimmbruchs, bei beiden Geschlechtern das Alter beim Wachstumsschub bestimmt. Solche Daten lassen sich, auch aus dem Gedächtnis, recht gut und mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmend erfragen. Außerdem haben alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer angegeben, ob sie sich jeweils im ungefähren Alter von 12, 14 und 16 Jahren körperlich schneller, gleich schnell, oder langsamer verändert haben als Gleichaltrige, etwa aus der eigenen Schulklasse.

In allen diesen Angaben zeigten sich praktisch keine Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern. Die Menarche trat im Durchschnitt mit 13 Jahren ein, der Stimmbruch mit 13,9 Jahren und der Wachstumsschub mit 12,5 bei Mädchen und 13,4 bei Jungen. Während Angaben zu Stimmbruch und Menarche gut mit in

der Literatur berichteten Altersangaben korrespondieren, liegen die Angaben zum Wachstumsschub für Jungen und Mädchen später als in anderen Untersuchungen. Es scheint so zu sein, daß sich die Jugendlichen aus der Erinnerung eher auf den Zeitpunkt des größten Wachstums beziehen und nicht auf den Beginn des Wachstumsschubs.

Freundschaft

Alle wurden gefragt, wann sie die erste feste Freundin bzw. den ersten festen Freund hatten, und wann sie die ersten sexuellen Erfahrungen machten. Während der Durchschnitt bei Jungen für die erste Freundin um 16 Jahre lag, hatten die schnell entwickelten (beispielsweise Stimmbruch vor 14) diese Erfahrung rund fünf Monate früher als die langsam entwickelten (Stimmbruch nach 14).

Die Unterschiede zwischen schnell und langsam entwickelten waren beim Alter erster sexueller Erfahrungen mit etwa zwölf Monaten sogar noch größer. Während der Durchschnitt, ohne Unterschiede zwischen Ost und West, bei etwa 16 Jahren lag, waren die schnell entwickelten schon mit 15,5 soweit, die langsam entwickelten aber erst mit 16,5 Jahren.

Den ersten festen Freund hatten Mädchen, unabhängig von der Region, etwa mit 16,2 Jahren, wobei der Abstand zwischen schnell und langsam entwickelten rund ein Jahr betrug.

Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern bestehen bei Mädchen im Alter der ersten sexuellen Erfahrungen. Im Osten erfolgte dies etwa mit 16,6 Jahren, im Westen mit 16,2 Jahren. Vergleicht man wieder schnell und langsam entwickelte (beispielsweise Menarche vor 13 gegenüber nach 13), so liegen die ersten sexuellen Erfahrungen um sechs Monate und mehr auseinander.

Alkoholgebrauch

In Ost und West gleichermaßen besteht die Beziehung zwischen dem Entwicklungstempo und dem Alter, zu dem erstmals „richtig“ Alkohol getrunken wurde. Bei männlichen Jugendlichen ist es so, daß – egal, ob man das subjektive Tempo, den Stimmbruch oder den Wachstumsschub nimmt – schneller entwickelte mit knapp 15 Jahren, fast sechs Monate früher als die anderen, schon mal tiefer ins Glas sehen. Bei weiblichen Jugendlichen sieht es ähnlich aus, nur daß die Altersangaben insgesamt um etwa ein halbes Jahr nach oben verschoben sind.

Am Beispiel von Freundschaft und Alkoholgebrauch zeigt sich, daß Unterschiede im Tempo der pubertären Entwicklung den Übergang zu solchen Verhaltensweisen beschleunigen.

* Zur Gießener Forschungsgruppe unter der Leitung von Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen gehören Dipl.-Psych. Bärbel Kracke, Dipl.-Psych. Marion Nowak, Dipl.-Psych. Beate Schwarz und Dr. Gisela Thiele.

gen, die im allgemeinen Verständnis mit dem Alter an Legitimität gewinnen.

Anlässe für Variationen im Entwicklungstempo

Erst in den letzten Jahren haben Forschungsbemühungen begonnen, die Hintergründe der Unterschiede im körperlichen Entwicklungstempo zu untersuchen, wobei es bislang viele Spekulationen, aber kaum gesicherte Ergebnisse gibt.

Gegenwärtig wird besonders über die Rolle von Belastungen vor der Pubertät debattiert, seien es finanzielle Schwierigkeiten im Haushalt, gespannte Beziehungen der Eltern, oder mangelnde Zuwendung zum Kind. Erste Untersuchungen konnten zeigen, daß bei Töchtern aus Scheidungsfamilien die Menarche um rund sechs Monate früher eintritt.

Auch bei dieser Problemstellung bot die Shell-Jugendstudie 92 die Chance, an einer repräsentativen deutschen Stichprobe Genaueres zu erfahren. Hierzu wurde zunächst ein Index für das Ausmaß widriger Lebensumstände (Adversity-Index) gebildet, wobei im Prinzip zusammengezählt wurde, welche der folgenden Beschwerden die Jugendliche vor dem Alter von neun Jahren, also vor der Pubertät, schon erlebt hatten: Verlust der Eltern durch Scheidung oder Tod, schwere Krankheiten in der Familie, Umzüge an einen anderen Ort, Arbeitslosigkeit der Eltern, schlechte Berufsbildung der Eltern, Sitzenbleiben in der Schule.

Dann wurde jene, die nicht sehr nachdrücklich betroffen waren, die natürlich die Mehrheit bildeten, mit der Gruppe hochbelasteter Jugendlicher verglichen, deren Biographie zwei und mehr der genannten Belastungen enthielt.

Bei den Analysen zum Entwicklungstempo fand sich in der Tat bei Mädchen für das Alter der ersten Menstruation ein durchschnittlicher Unterschied zwischen hoch und wenig belasteten von etwa drei Monaten, wobei in den alten Bundesländern hochbelastet aufwach-

sende Mädchen rund fünf Monate früher die erste Regel hatten, in den neuen Bundesländern aber nur etwa einen Monat früher. Für Jungen ergaben sich hinsichtlich der körperlichen Entwicklung keine Unterschiede zwischen hoch und wenig belasteten.

Die subjektive Einschätzung, ob man sich als Junge schneller, gleich schnell, oder langsamer als Altersgleiche entwickelt, stand ebenfalls in Beziehung zu Widrigkeiten der Lebensumstände. Wer schwer belastet war, erlebte sich zu Beginn der Pubertät als schneller in den körperlichen Veränderungen, verglichen mit den anderen.

Die für alte und neue Bundesländer etwas unterschiedlichen Befunde zur Rolle widriger Lebensumstände weisen vielleicht auf einen wichtigen Unterschied in der psychosozialen Bedeutung der Belastungen hin. Scheidung der Eltern ist hierfür ein Beispiel. Scheidungen waren in der ehemaligen DDR mit geringeren Folgelasten für die alleinerziehende Mutter verbunden. Die finanzielle Absicherung war besser gewährleistet, und die Kinder wurden tagsüber betreut. Die Analysen der Shell-Daten zeigen, daß nur im Westen die Scheidung mit weiteren Belastungen wie Arbeitslosigkeit oder Schulschwierigkeiten einhergingen. So läßt sich verstehen, warum die Auswirkungen auf das Entwicklungstempo der Mädchen im Osten geringer waren: Scheidung trägt nämlich zum Index widriger Lebensumstände wesentlich bei.

Alle Ergebnisse sind vorläufig und bedürfen der Bestätigung durch weitere Analysen. Gegenwärtig arbeitet die Gießener Forschungsgruppe an einem Modell, welches die einzelnen Schritte bei der „Transformation“ widriger Lebensumstände in individuelle Unterschiede beim Übergang zur Erwachsenenrolle (Tempo, Abfolge, Angemessenheit, usw.) beschreibt. Dann wird sich auch bestimmen lassen, in welchem Ausmaß die negativen Folgen familiärer Belastungen durch Variationen im Tempo der körperlichen Entwicklung vermittelt werden und wie bedeutsam andere Wege des Einflusses widriger Lebensumstände sind.

Was Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern anbelangt, ist schon jetzt deutlich, daß sie psychologisch betrachtet eher an der Oberfläche liegen, nicht aber in den Entwicklungsprozessen selbst. So zieht viele familiäre Belastungen vor Eintritt der Pubertät erlebt zu haben in Ost und West Veränderungen des körperlichen und psychosozialen Entwicklungstempos nach sich. Ob aber eine bestimmte Belastung, beispielsweise Scheidung, das gleiche Entwicklungsrisiko bedeutet, ist damit noch nicht entschieden. Im Gegenteil, an solchen Fragen werden sich die eigentlichen Unterschiede in Entwicklung und Sozialisation zwischen den beiden Landesteilen festmachen.

Zum Autor:



Rainer K. Silbereisen ist Professor für Entwicklungspsychologie am Fachbereich Psychologie der Universität Gießen. Nach Promotion und Assistentenzeit in Berlin war er zunächst als Post-Doc in Saarbrücken, wurde dann 1978 als Professor für Pädagogische Psychologie an die Technische Universität Berlin berufen. Als er 1986 nach Gießen kam, hatte er auch Erfahrungen als Gastprofessor an der Freien Universität Berlin und an der Pennsylvania State University. Seine Forschungsgruppe betreibt seit Jahren kulturvergleichende Längsschnittstudien zur Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden. Seine Forschungsschwerpunkte sind neben Jugendpsychologie und Kulturvergleich die Entwicklung des sozialen Denkens und Handelns über die Lebensspanne. Seit diesem Semester ist er für einen Forschungsaufenthalt an der Pennsylvania State University beurlaubt.